

soeben das einundvierzigste Lebensjahr überschritten. Obwohl sich ein Bauchansatz unter seinem Gewand abzeichnete und sein schwarzes Haar von Silberfäden durchzogen wurde, war er immer noch eine stattliche Erscheinung. Der Spitzbart, der unterhalb seiner Nase ansetzte, stand ihm gut. Schon oft hatte Lea beobachtet, wie die eine oder andere Frau ihm begehrlische Blicke zugeworfen hatte. Doch der Witwer war noch nicht bereit, sich ein neues Eheweib zu nehmen. Zu sehr schmerzte ihn Esthers Verlust. So lenkte er seine ganze Aufmerksamkeit auf sein Geschäft und die Erziehung seiner drei Kinder, denen er bis jetzt ein zwar strenger, aber gerechter Vater gewesen war. Er hatte sogar seine beiden Töchter im Lesen und Schreiben sowohl der kastilischen als auch der hebräischen Sprache unterrichtet und seinem Sohn den Besuch der Chederschule ermöglicht, in der man die Thora und den Talmud studierte.

Es fing zu dämmern an, als der Weg in einen Pinienwald hineinführte. Die Äste, dicht miteinander verwoben, ließen nur wenig Tageslicht in den Wald eindringen. Wie von unsichtbarer Hand geführt, verringerten die Wagen den Abstand zueinander.

„Das gefällt mir nicht.“ Ezra schüttelte besorgt den Kopf.

Kaum hatte er die Worte zu Ende gesprochen, als eine Horde zerlumpter Gestalten aus dem Dickicht hervorstürzte und die Reisenden umstellte. Lea schrie vor Schreck auf, Ezra griff nach dem Dolch, den er unter seinem Kaftan verborgen hatte.

„Sofort alle von den Wagen herunter!“, brüllte einer der Straßenräuber und schwang ein Schwert durch die Luft. Er schien der Anführer der Bande zu sein. „Stellt euch hier an die Seite!“

Ezra versteckte den Dolch wieder unter seinen Kleidern und sprang zu Boden. Dann half er Lea abzusteigen und schob sie hinter sich.

„Bleib ruhig und rühr dich nicht!“, raunte er ihr zu. „Hätte ich dich diesmal nur zu Hause gelassen!“

„Ihr werdet jetzt euer Geld und den Schmuck, den ihr bei euch tragt, in diesen Sack werfen!“, forderte das Oberhaupt der Räuber die Kaufleute auf.

Während einer der Wegelagerer die Wertsachen einsammelte, durchsuchten andere die Wagen und Packtiere.

„Nein, das bekommt ihr nicht! Das ist alles, was ich besitze!“, erklang eine aufgeregte Stimme, die Ezra sofort dem Gewürzhändler Carlos García zuordnete.

„Das werden wir sehen! Lass sofort los!“

Ein Schrei ertönte. Carlos García fiel von seinem Wagen herunter und blieb regungslos auf dem Boden liegen. Ein dunkelroter Fleck breitete sich auf seinem hellen Wams aus. Entsetzt hatten die Kaufleute den Vorgang verfolgt, aber niemand getraute sich, einzugreifen.

„Vater!“, schluchzte Lea, „Ist er tot?“

„Pst!“ Der Angesprochene drehte sich zu seiner Tochter um. „Schweig still!“

Er wollte auf keinen Fall, dass die Banditen auf sie aufmerksam wurden. Doch das war bereits geschehen.

„Was haben wir denn hier für ein süßes Täubchen?“

Einer der Schurken hatte die hinter Ezra stehende Lea gesehen.

Er zog das Mädchen mit einem Ruck hinter dessen Rücken hervor und riss ihr das Tuch vom Kopf. „Schaut mal, wen ich entdeckt habe!“, brüllte er seinen Kameraden zu.

„Die nehmen wir mit, da werden wir alle unseren Spaß haben“, grölte der Anführer.

„Lass mich los, du Scheusal!“ Die Arme versuchte, sich aus dem Griff des Banditen zu befreien, sodass dieser alle Mühe hatte, sie festzuhalten.

Ezra zückte seinen Dolch und stürzte sich mit einem Aufschrei auf den Peiniger seiner Tochter. Die anderen Kaufleute, durch das mutige Vorgehen des Tuchhändlers aus ihrer Erstarrung erwacht, taten es ihm gleich und machten sich ebenfalls daran, die Plünderer anzugreifen. Ein wilder Kampf entbrannte, von Schreien und Flüchen begleitet.

Lea wich hinter die Fuhrwerke zurück und flehte Gott um Hilfe an. Ängstlich beobachtete sie, wie Ezra mit einem der Männer rang, dem es gelungen war, ihm den Dolch aus der Hand zu schlagen. Nun hielt der Schurke von hinten seinen Arm um den Hals des Tuchhändlers und schnürte ihm die Luft ab. Entsetzt sah Lea, wie

sich ihr Vater hin und her wand. Sein Gesicht war feuerrot und es kam ihr so vor, als ob seine Augen aus den Höhlen hervortraten. Sie musste ihm helfen, sonst würde er ersticken. Rasch blickte sie sich um und hob einen dicken Ast auf. Mit voller Kraft schlug sie ihn gegen den Kopf des Angreifers. Ein erstaunter Ausdruck erschien auf dessen Gesicht. Er lockerte seinen Griff und fiel nach hinten um. Lea begann zu zittern. Hatte sie ihn getötet?

Ihr Vater kniete auf dem Boden und hielt sich röchelnd den Hals. „Danke, mein Kind. Du hast mich gerettet.“ Er wollte soeben nach seinem Dolch greifen, als sich ein weiterer Mann auf ihn stürzte. „Geh in Deckung, Lea“, schrie er seiner Tochter zu.

Schnell verkroch sich diese wieder hinter dem Wagen. Plötzlich vernahm sie Hufgetrappel und sah durch die Bäume einen Lichtschein, der rasch an Helligkeit gewann. Es war eine Reitergruppe, die sich in zügigem Galopp näherte. Kurz vor den Fuhrwerken hielten die Männer an und stiegen ab. Lea erkannte zwei kostbar gekleidete Edelleute mit ihrer bewaffneten Eskorte.

„Was geht hier vor?“, rief der Ältere.

Lea stürzte aus ihrem Versteck hervor.

„Wir wurden überfallen, Herr. Bitte, helft uns! Mein Vater, er ... Ich habe solche ...“

„Nur keine Angst, Mädchen!“, unterbrach er ihr Gestammel und zog sein Schwert. „Vorwärts, Männer!“

Mit lautem Geschrei stürzten sich die Soldaten in den Kampf. Durch diese Verstärkung waren die Straßenräuber rasch überwältigt. Nicht einer von ihnen wurde verschont. Lea schloss ihren Vater glücklich in die Arme. Ezra war außer den Würgemalen an seinem Hals unverletzt geblieben. „Jehova sei Dank! Dir ist nichts passiert, mein Kind.“ Er küsste seine Tochter auf die Stirn.

„Verdammt, Pedro Vazquez hat es erwischt. Ich glaube, er atmet nicht mehr!“, ertönte eine Stimme. Eilig umringten die Händler den auf dem Boden Liegenden, konnten aber nur noch seinen Tod feststellen. Carlos García war ebenfalls seinen Verletzungen erlegen und zwei weitere Männer hatten sich tiefe Stichwunden zugezogen, die in der nächsten Stadt von einem Bader behandelt werden mussten. Schweigend stand die Gruppe beieinander und gedachte der Verstorbenen. Der Gewürzhändler ließ eine Frau und

zwei kleine Kinder zurück. Obwohl sie tiefes Mitleid für die beiden Toten und deren Angehörige empfanden, waren die meisten froh, selbst mit dem Leben davongekommen zu sein.

Ezra hielt nach den *caballeros* Ausschau, die sich etwas abseits neben ihren Pferden aufhielten.

„Wir wollen unsere Retter begrüßen!“ Er nahm Lea bei der Hand und zog sie hinter sich her. „Habt vielen Dank, Ihr edlen Herren!“, verbeugte er sich. „Mein Name ist Ezra Bensinior, Tuchhändler aus Sevilla. Dies ist meine Tochter Lea. Wir alle sind auf dem Weg zum Jahrmarkt nach Medina del Campo. Darf ich fragen, wer Ihr seid?“

Die anderen Kaufleute, die sich in der Zwischenzeit um Ezra geschart hatten, blickten neugierig auf die Edelmänner.

„Seid gegrüßt, Ezra Bensinior, und Ihr anderen ebenfalls. Ich bin Pedro, Marqués de Salvatierra. Dies hier ist mein Sohn Alvaro“, deutete er auf den jungen Mann neben sich. „Wir reiten nach Segovia. Wenn ihr wollt, könnt Ihr Euch uns eine Weile anschließen.“

„Das werden wir gern tun, nicht wahr?“ Fragend blickte Ezra sich zu seinen Mitreisenden um, die zustimmten.

Während des Gespräches hatte Lea fasziniert auf den Sohn des Marqués gestarrt. Er mochte einige Jahre älter sein als sie selbst. Wie Don Pedro trug auch er einen pelzverbrämten Samtumfang. Nur war der seine nicht scharlachrot, sondern von dem gleichen dunklen Blau wie seine Augen. Unter einem Barett schauten braune Haare hervor, die ein bartloses, mit einer geraden Nase und einem eckigen Kinn versehenes Gesicht umrahmten. Schwarze, eng anliegende Beinkleider betonten seine muskulösen Oberschenkel.

Auch Alvaro hatte sie heimlich gemustert, und was er gesehen hatte, gefiel ihm. Die großen grünen Augen, die ihn ohne Scheu ansahen, die zierliche Gestalt und schließlich die langen, dunklen Locken, die ihr bis zur Taille reichten. Während er sie weiterhin verstohlen betrachtete, ertappte er sich bei dem Gedanken, wie es sein würde, ihren herzförmigen Mund zu küssen. Schnell wandte er sich ab.

Nachdem die Kaufleute ihr Geld und die Wertgegenstände zurückgeholt und auf den Fuhrwerken verstaut hatten, huben sie zwei Gräber aus, in die sie die Leichen legten. Zusammen mit dem

Marqués und seinem Sohn sowie den Soldaten standen sie dann mit ernstesten Mienen vor den Erdhügeln. Ezra hielt Lea fest im Arm, und seine Lippen formten stumm die Worte des *Kaddisch*. Garcia und Vazquez waren Katholiken gewesen, und so sprach einer der christlichen Kaufleute ein Gebet für die Verstorbenen. Er erklärte sich zudem bereit, die Packesel nach Medina und danach wieder zurück nach Sevilla zu führen, um sie dort den Hinterbliebenen zu übergeben.

Die Leichen der Straßenräuber ließen sie am Wegesrand liegen. Im nächsten Ort würden sie den Vorfall der *Hermandad* melden, einer Vereinigung, die im vorigen Jahrhundert ins Leben gerufen worden war, einer Art Bürgerwehr, die auf den Straßen für Ordnung sorgte.

Als die Nacht gänzlich hereingebrochen war, schlugen die Reisenden ihr Lager auf. Dies wurde nicht wie sonst von lautem Gerede und Lachen begleitet, sondern ein jeder verrichtete stumm seine Arbeit. Alle waren immer noch von den schrecklichen Ereignissen, die den Tod in ihre Mitte gebracht hatten, wie gelähmt. Bevor man sich zur Ruhe niederlegte, luden Ezra und Lea die Edelleute ein, sich zu ihnen ans Feuer zu setzen. Lea tischte kaltes Lammfleisch sowie Brot und Schinken auf, Pedro seinerseits bot dem Tuchhändler und seiner Tochter Wein an, den er in Lederschläuchen mit sich führte. Sie unterhielten sich über die unsicheren Zustände Kastiliens, die sie auf die lasche Regierung König Enriques von Kastilien zurückführten. Alvaro schaute immer wieder zu Lea, die ihm gegenüber saß. Ohne jegliche Schüchternheit lächelte das junge Mädchen ihn an.

Später, als sie neben ihrem Vater lag und in den Sternenhimmel hinaufblickte, waren es nicht die hellen Himmelskörper, die sie sah, sondern zwei dunkelblaue, von dichten Wimpern umrandete Augen.

Am nächsten Morgen setzten sie ihren Weg fort. Da die Kaufleute von den beiden Salvatierras und deren bewaffneter Eskorte begleitet wurden, fühlten sie sich sicher.

Alvaro ritt die meiste Zeit neben Ezras Wagen und unterhielt sich mit dem Tuchhändler und seiner Tochter. Der Sohn des Marqués verfügte über einen ausgesprochen trockenen Humor, mehr als